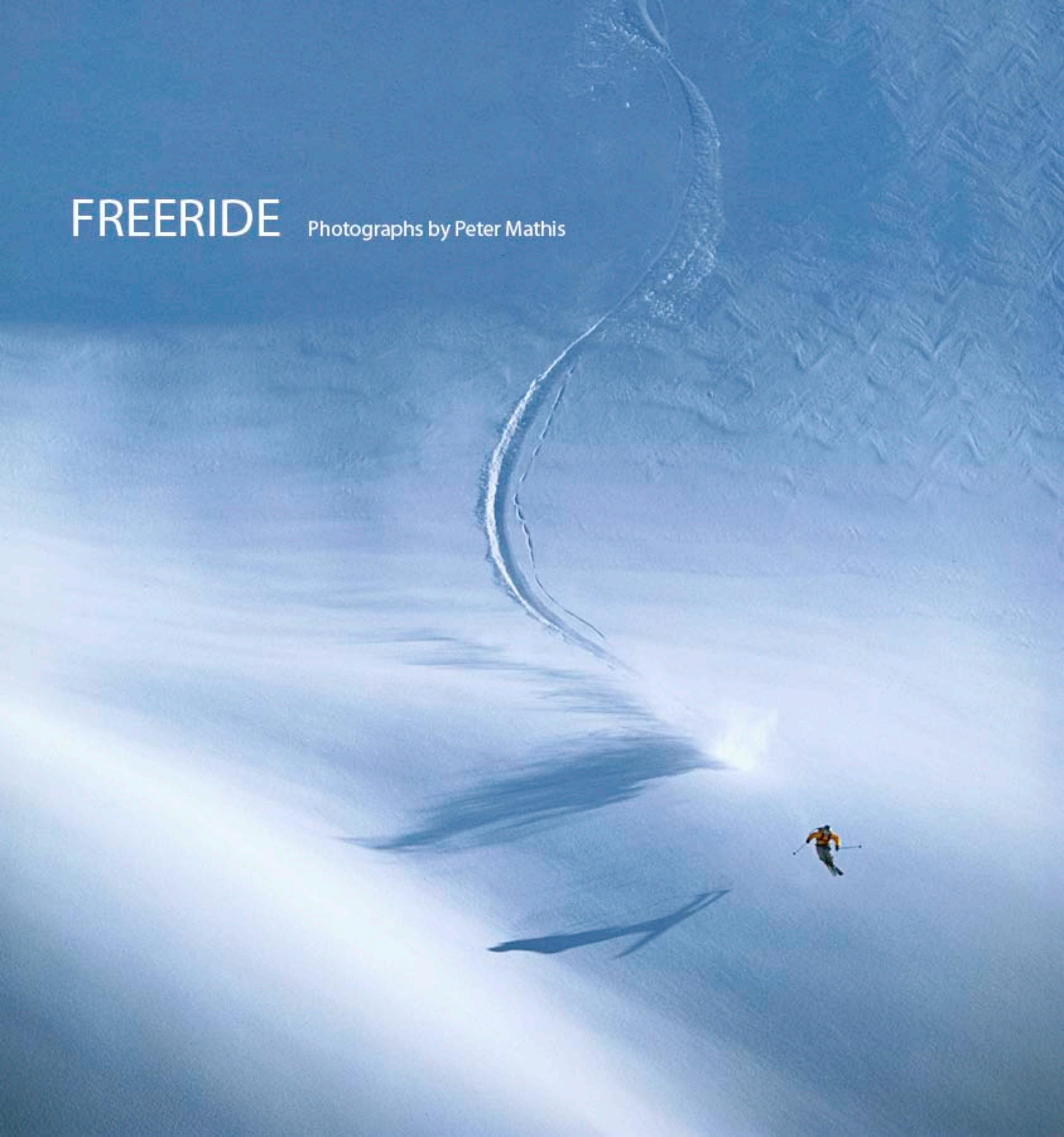


FREERIDE

Photographs by Peter Mathis





Es gibt welche, denen die Gegenwart nichts anderes ist als die eigene Vergangenheit. Das ist doch nichts Neues, lautet ihr Lieblingssatz. Oder: Das war doch alles schon mal da. Oder: Das habe ich alles schon erlebt. Zumeist merken die Menschen, die so reden, gar nicht, dass sie als Gefangene ihrer Zeit, ihres Geists, ihres Zeitgeists leben. Und dass sie selbst es sind, die hinter den Gitterstäben ihrer Biografien stets dieselben bleiben, während ringsherum doch alles anders wird.

Sogar in den Bergen, deren scheinbar zeitlose Größe und Gleichgültigkeit es schwingen machen, Veränderungen wahrzunehmen. Gerade für die, die sich tagtäglich in ihnen beschäftigen. Wie etwa der Bergbahnbetreiber, der zu mir sagte, dass es das Freeriden doch schon immer gegeben habe. Nur habe man ganz früher eben Geländefahren gesagt, dann Variantenfahren, dann Ski plus.

So nett der ältere Herr war, die Entwicklung, die seine Aufzählung beinhaltet, sah er nicht. Das jeweils Andere, das sich hinter seinen Begriffen – hinter dem, was er begreifen wollte – offenbarte, war ihm entgangen. Und damit auch das Wesentliche

Das, was Freeriden ausmacht.

Das ist nicht das Material. Natürlich, es ist ein Unterschied, ob einer mit Zwei-Meter-Holzplatten oder auf Karbonski unterwegs ist, deren Schaufeln 136 Millimeter breit sind. Ob er nur eine Lawinenschnur oder ein digitales Verschüttetensuchgerät dabei und die 3x3-Methode im Kopf hat. Ob er einen Lodenjanker oder eine Funktionshose trägt. All das spielt eine Rolle, aber es kommt nicht darauf an. Es geht auch nicht um Klamotten, um retro oder baggy, um dieses oder jenes Label. Es geht nicht um Hip-Hop, Reggae, Techno oder Punk. Nicht um die angesagten Clubs, die besten Filme und die richtige Frisur. Darum kann es gar nicht gehen in einer Zeit, in der jede kultur- oder konsumkritische Haltung zeitgleich mit ihrer Äußerung merkantil verwertet und damit ad absurdum geführt wird. Soziale Codes sind gut und schön. Es schadet nicht, sie zu kennen, auch wenn man allein durch ihre Kenntnis nicht anders als alle anderen wird. Schon aufgrund eines unauflösbaren Paradoxons:

Wer sich von der Old School abgrenzt, indem er die New School zum Dogma erhebt, wer zu den Gestrigen nicht, zu den Trendigen aber sehr wohl dazugehören will, der schaltet sich lediglich einer anderen Gruppe gleich – selbst wenn er sich für einen Individualisten hält.



Nein, das Phänomen Freeriden erklärt sich mir anders: mit dem Begriff des Schönen nämlich. Anhand ästhetischer Kriterien also und der Bereitschaft, sowohl ihre Erfüllung als auch ihren Bruch als neu, anders und aufregend zu verstehen.

Vielleicht ist das so wie in der Kunst, und wie im Fußball. Niemand wird die erhabenen Landschaften Casper David Friedrichs mit den realistischen Bergbildern Thomas Beechts vergleichen. Beide malen und malen doch etwas völlig anderes. Niemand wird den Gitamenschrammelrock Franz Ferdinand und die Elektrotüftelei von Mouse on Mars aneinander messen. Beide Bands machen Musik und machen doch etwas völlig anderes. Und niemand wird den deutschen Fußball von Bern anno 1954 besser oder schlechter finden als die choreographierten Ballstafetten des modernen FC Barcelona. Beides ist Fußball, aber Fußball aus verschiedenen Welten.

Genauso viel oder wenig haben Parallelskifahren, Bergstemme und Carvingschwünge etwas mit Freeriden zu tun. Peter Mathis hat dies in einem programmatischen Bild festgehalten. Es zeigt Peter Bauer, der auf dem Snowboard und mit sehr viel Speed einen langen Turn durch rhythmisch brave Wedelspuren zieht

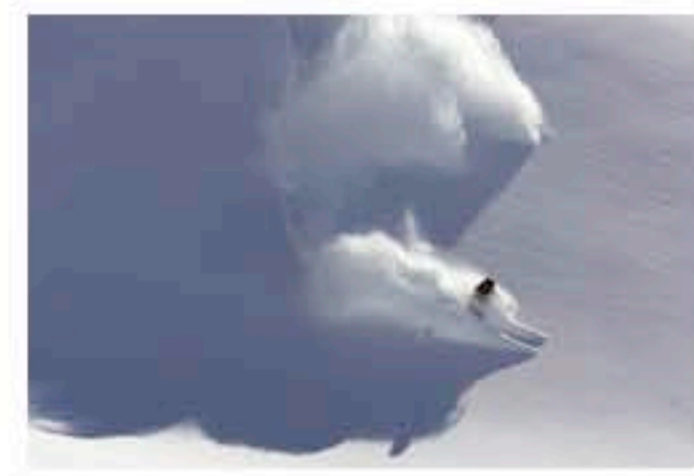
(Seite 42). Und damit anzeigt, was Freeriden wirklich bedeutet: das Abschneiden alter Zöpfe und die Fähigkeit, Berg und Schnee – Bühne und Medium – zu neuen Kompositionen zusammenzufügen. Damit dies gelingt, damit aus den ewig gleichen Zutaten etwas Neues geschaffen werden kann, müssen Fahrer und Fotograf Köhner sein. Der Fahrer, weil es auf ihn ankommt, auf seine Geschwindigkeit, Eleganz, Körperbeherrschung, auf seinen Mut und sein Wissen.

Er muss die Gefahren des Gebirges kennen, er muss das Gelände lesen, er muss sein Risiko einschätzen und bewerten können. Er muss fähig sein, seine Freiheit, seine Kreativität und seine Motivation mit den Bedingungen seiner Umwelt in Einklang zu bringen. Nur dann wird er es schaffen, in einen schönen Hang eine schöne Linie zu zeichnen. Auch wenn das Ergebnis seines Turns nicht für die Ewigkeit ist, weil Schneefall und Wind die Spuren des Freeriders zu kurzlebigen Zeugnissen machen.

Es ist die Kunst von Peter Mathis, die Flüchtigkeit dieses einen entscheidenden Augenblicks erkennen und einfrieren zu können: weißen Spray vor dunkelblauer Tiefe, Linien zwischen Licht und Schatten, Fahrer im Sprung, Körper im Gleichgewicht. Dabei

entstehen Bilder, die über ihre technische, gestalterische und lichtbildnerische Perfektion hinaus besonders sind. Die klassisch schön sind und schön unklassisch zugleich. Weil Peter Mathis in seiner Fotografie auf jagliche Effekthascherei verzichtet, wirken seine Bilder unmittelbar. Und sie berühren ihren Betrachter, weil sie nicht dem Schein, sondern dem Sein des Freeriders Ausdruck geben.

Natürlich findet Freeriden auch ohne Peter Mathis statt. Jetzt, hier, dort, irgendwo. Dennoch wäre das Freeriden ohne Peter Mathis nicht das, was es heute ist. Wer könnte staunen über die wilden Szenen aus den Bergen, hätte er sie nicht gesehen, mit seinem Blick, und festgehalten, auf seine Art? Diese Sammlung wunderbarer Fotografien war überfällig: Denn letztlich gehören Fahrer und Fotograf zusammen. Erst ihre symbiotische Beziehung gebiert das Phänomen Freeriden. Erst in ihrer Zusammenarbeit definiert es sich, weil erst in ihrer Zusammenarbeit seine Schönheit begreifbar wird. Und damit der Beweis, dass es Neues gibt, dass nicht alles schon einmal da war, dass man nicht alles schon einmal erlebt haben kann.



Peter Mathis ist durch seine Fotografie zum Chronist des Freeridens geworden. Und er hat mit seiner Fotografie das Freeriden zur Kunst gemacht. Indem er die Gegenwart festhält, erlaubt er uns einen Blick in die Zukunft: In der sicher einmal alles anders sein wird, als wir es uns jetzt vorstellen können. Was Peter Mathis mit diesem Bildband geschaffen hat, ist ein Manifest des Freeridens. Nicht mehr und nicht weniger.

Tom Dauer



Die Fahrer, die Peter Mathis fotografiert, wissen was sie tun. Sie wissen auch, dass sie Verantwortung tragen. Für ihr eigenes Wohl und Weh, für das anderer, für die Natur. Deshalb befolgen sie lawinenkundliche Verhaltensregeln, tragen Sicherheitsausrüstung, meiden Natur- und Wildschutzzonen. Sie nutzen ihr Recht, die Natur zu betreten. Ausnützen tun sie es nicht.



The skiers and snowboarders that Peter Mathis photographs know what they are doing. They also know that they carry the responsibility themselves – for their own welfare and woe, for that of others, for nature. They follow, therefore, a code of practice to avoid avalanches, wear safety gear, avoid conservation areas and game reserves. They make use of their right to access nature. They do not take advantage of it.

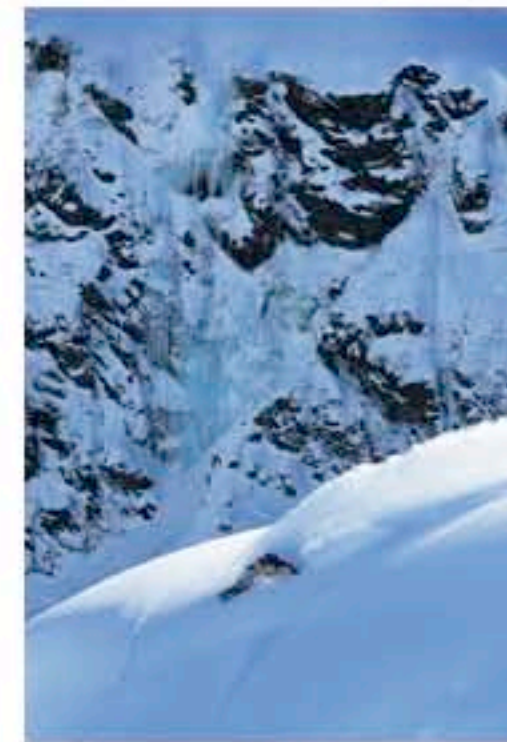
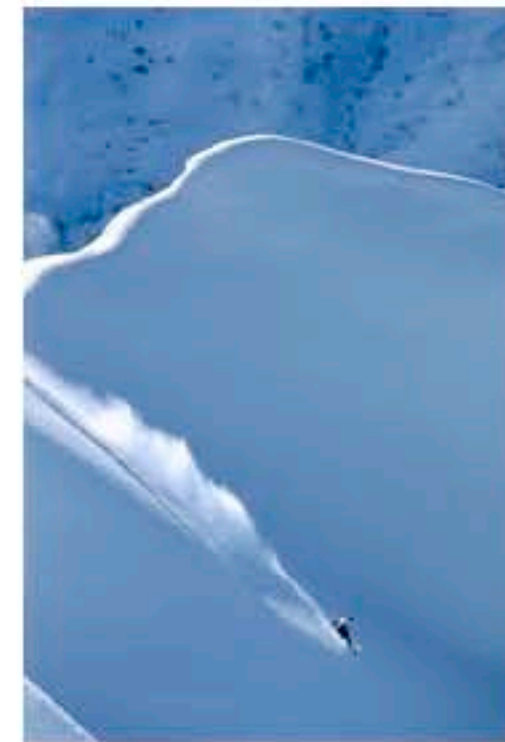


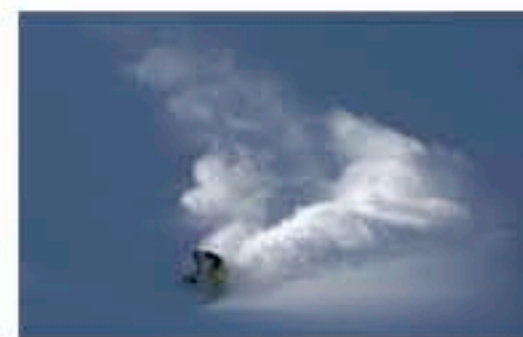
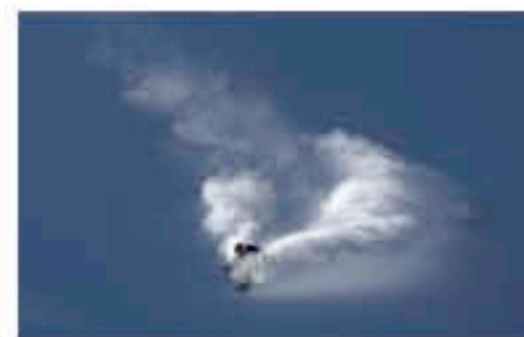
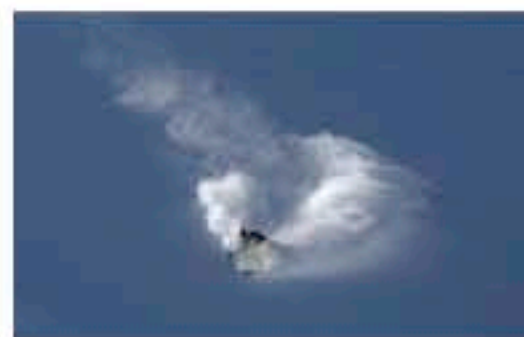
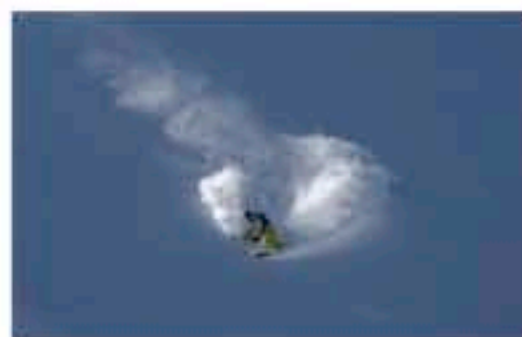
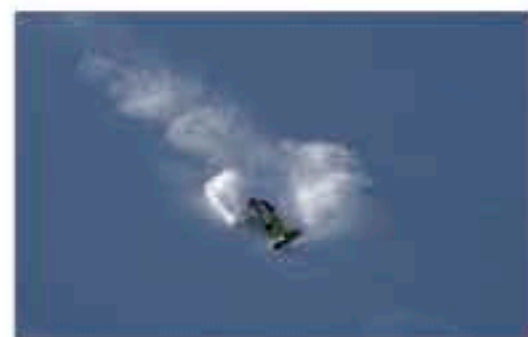
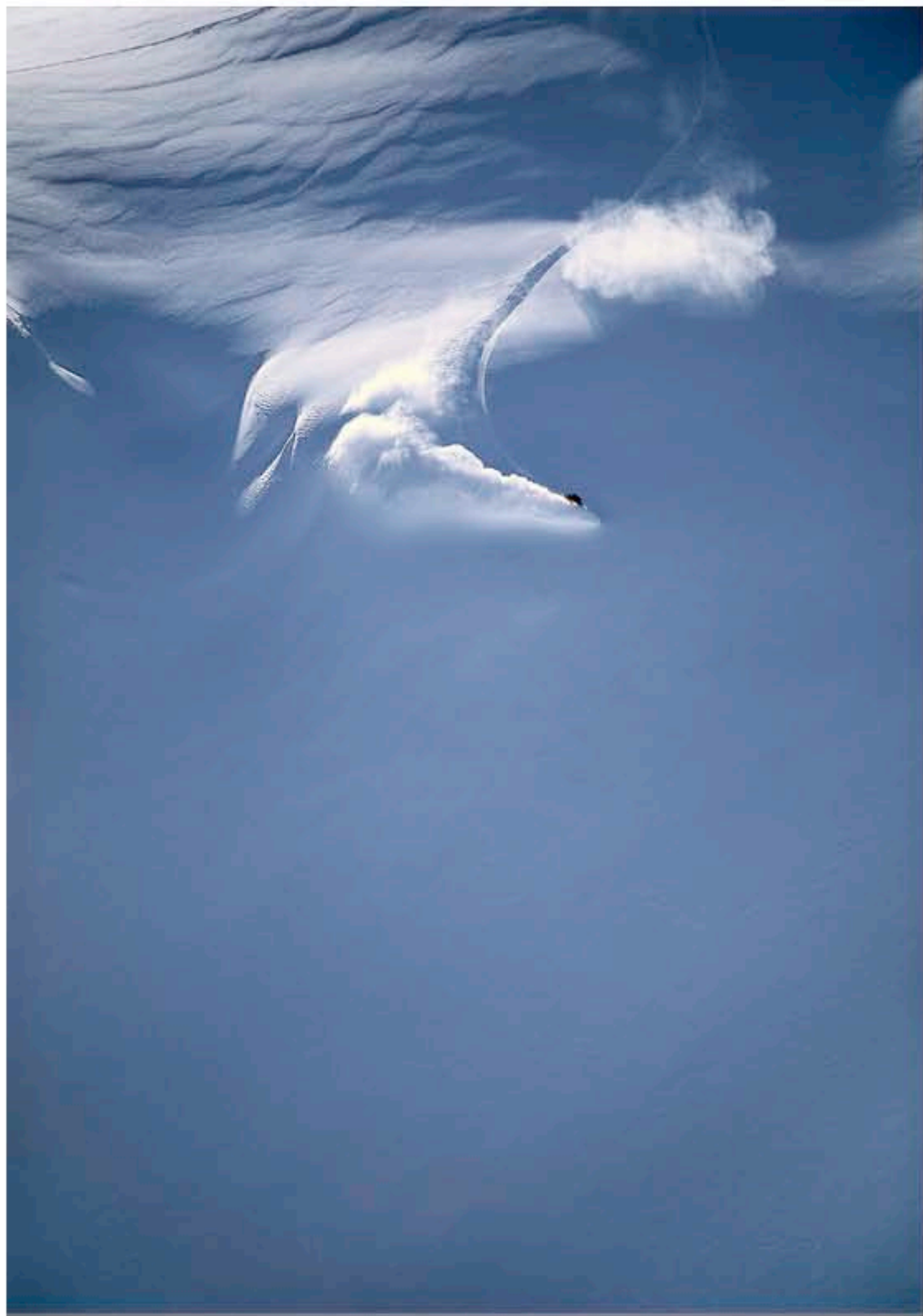


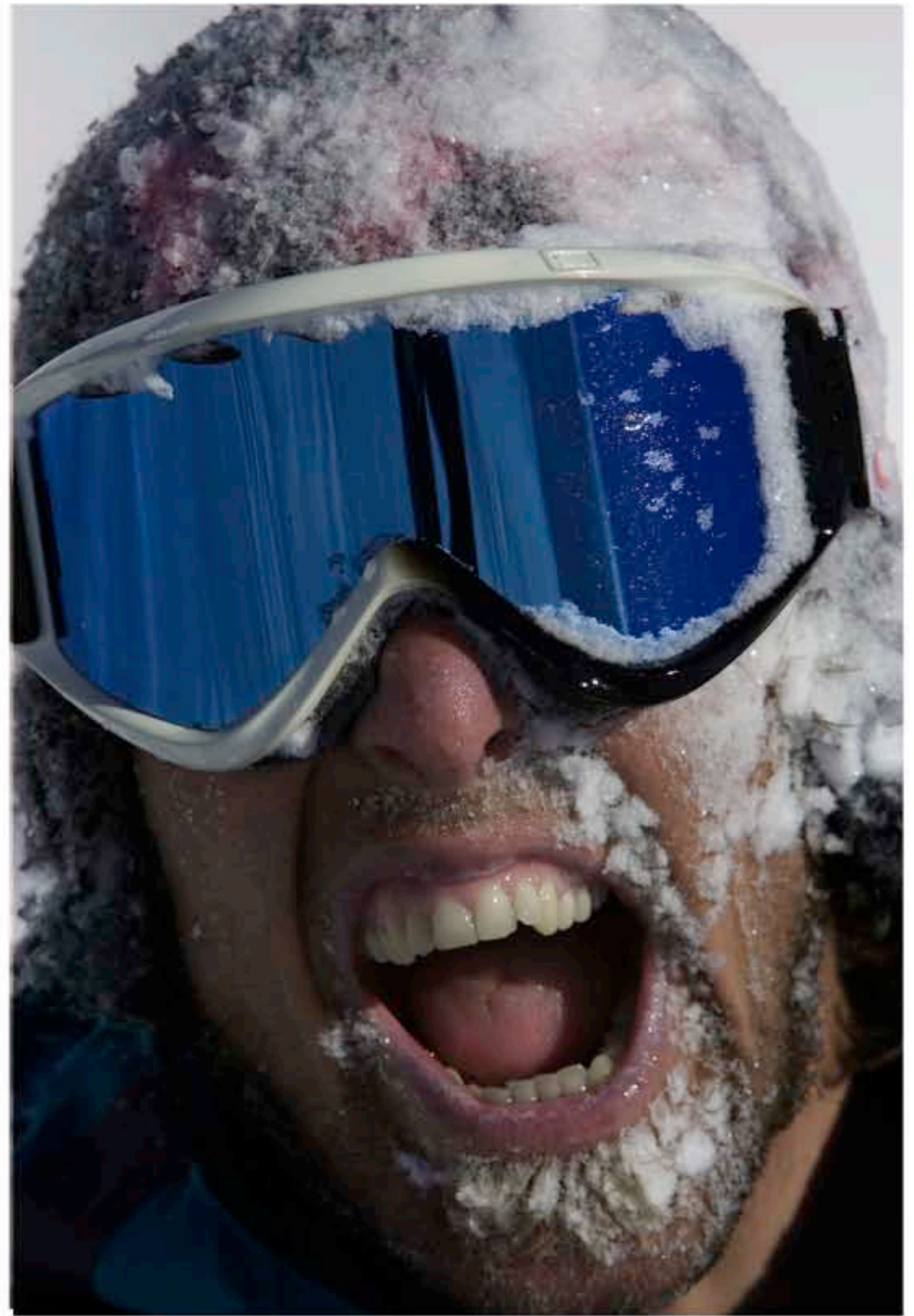
12 | Peter Bauer, Tulsogaah, Canada



13 | Eric Thomut, Stubai, Arlberg, Austria





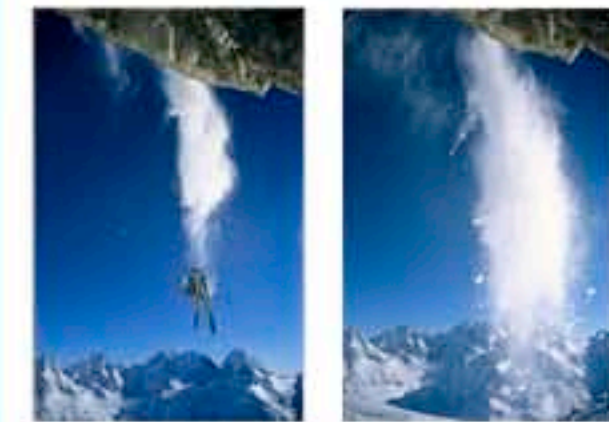
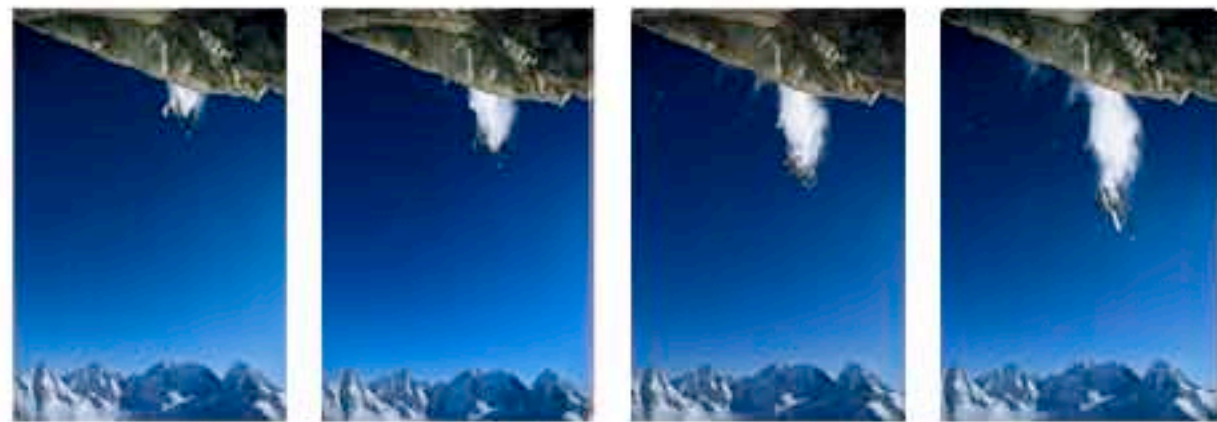




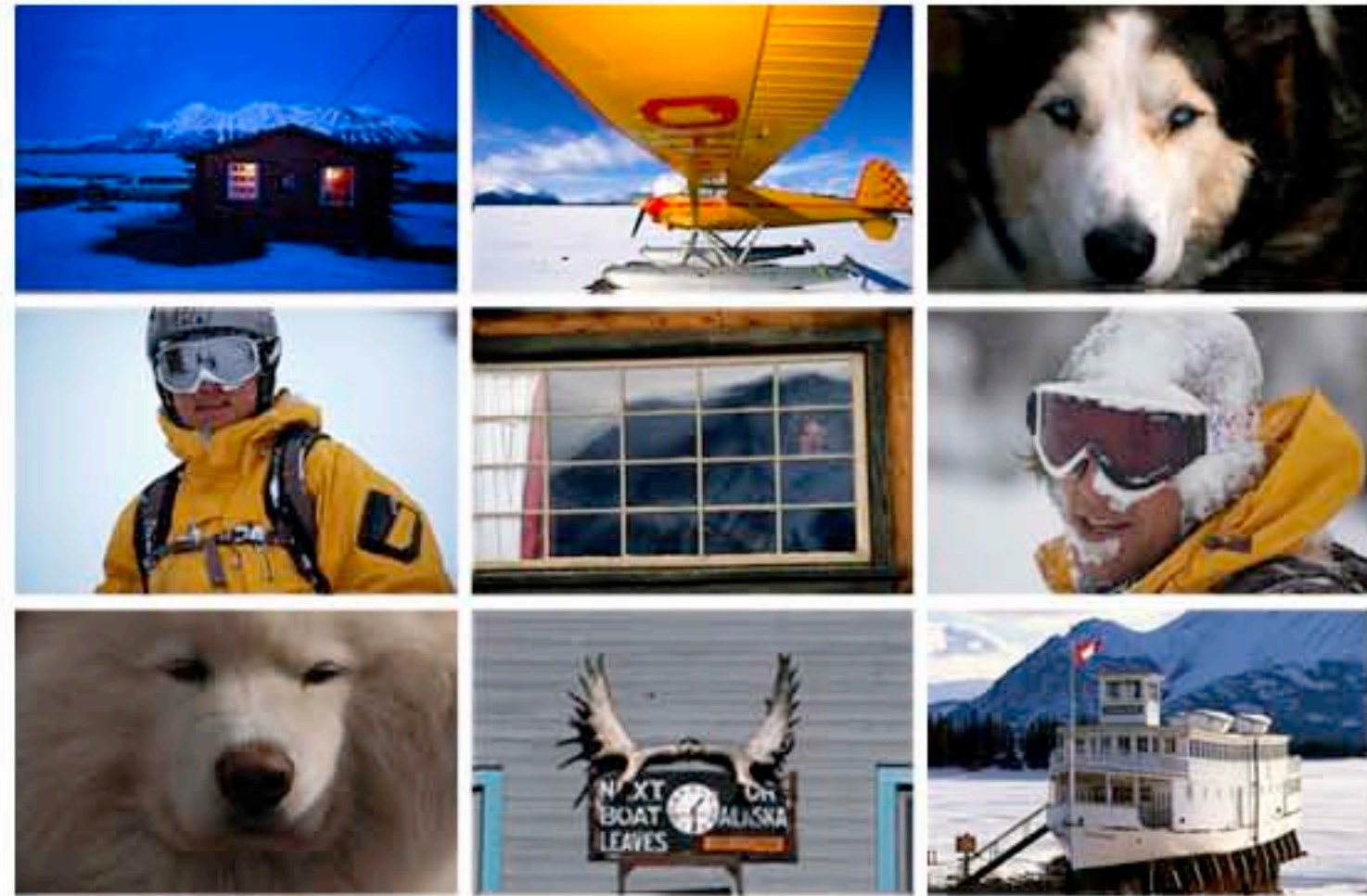
46 | Andrea Binning, Zurs, Arlberg, Austria



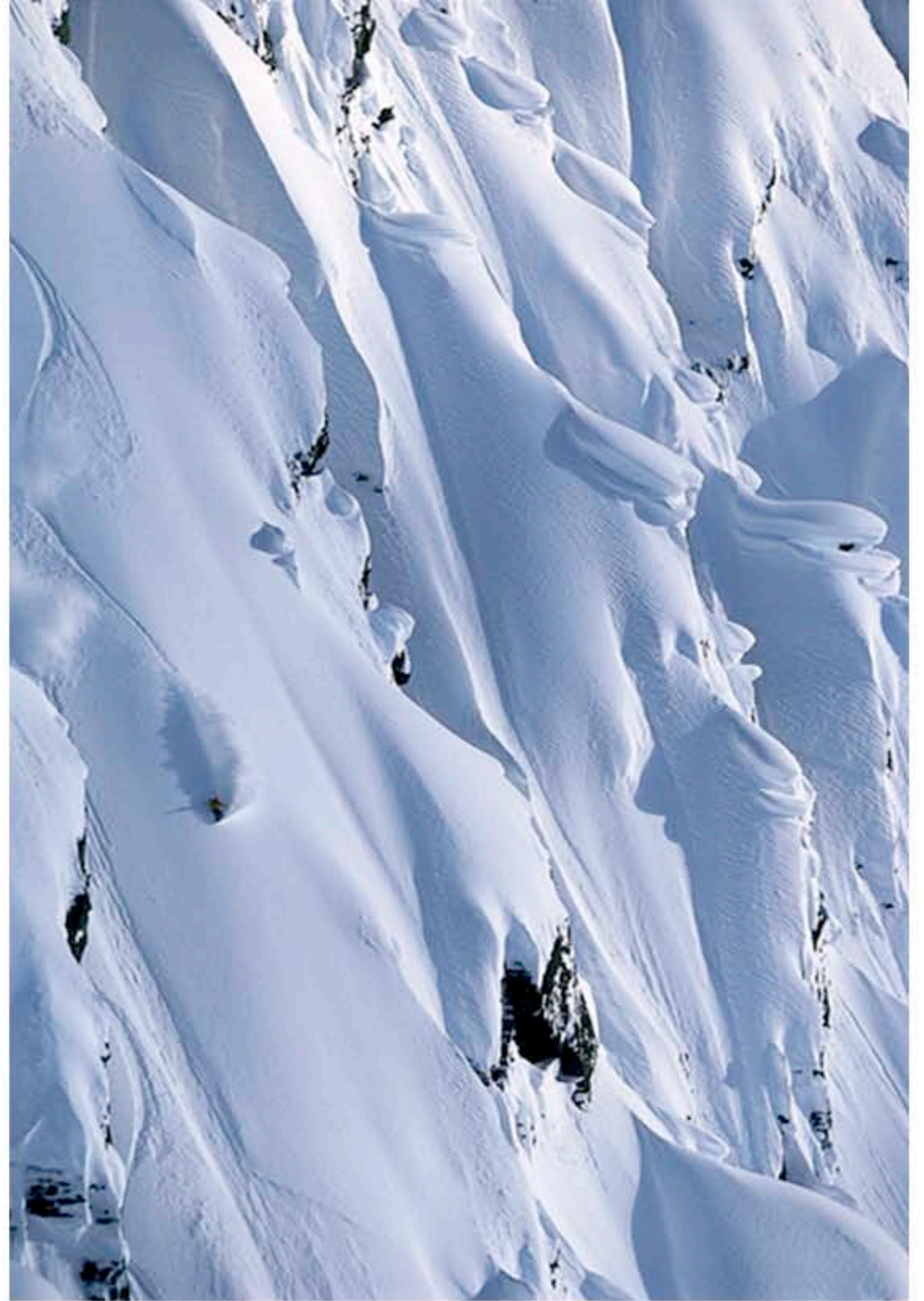
47 | Mitch Toldur, Zurs, Arlberg, Austria







Atlin Lake, Canada / Atlin Lake, Canada / Haines, Alaska / Stran Hagen / Eric Thomet, Atlin Cabin / Eric Thomet / Atlin, Canada / Jureau, Alaska / Atlin Lake, Canada / 94



95 / Martin Freisdenmetz, Valdez, Alaska

